

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 35

Artikel: Die verhinderten Präsidenten
Autor: Bühler, Simon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die verhinderten Präsidenten

VON SIMON BÜHLER *

«Diese hirnverbrannten Idioten!» Otto Rosenkohl sass vor dem Fernseher und regte sich wieder einmal fürchterlich auf. Und wie immer ging es um Politik, denn im Kasten lief gerade die Tagesschau. «Abschalten und auf zehn zählen!» waren die einzigen Worte, die Ottos Frau zu diesem fast schon alltäglichen Thema einfielen. Doch Otto Rosenkohl dachte nicht daran. Jetzt war er wütend. Jetzt wollte er sich aufregen: «Da tun einem ja die Ohren weh, wenn man hört, was die da quatschen. Jetzt *muss* etwas passieren!» Er brüllte noch ein bisschen herum, dann telefonierte er mit seinen beiden Kollegen, Paul Döskopp und Alfred Schimmelrot.

Wenn man Alfred und Paul zusammen sah, fühlte man sich wie als Zuschauer in einem «Dick & Doof»-Film. Döskopp wog nämlich rund einhundertzwanzig Kilo-

gramm, wobei er nur etwa einsechzig gross war. Ausserdem war er so reich wie schwer, also ein absolut überdurchschnittlicher Typ.

Schimmelrot war fast zwei Meter gross und sehr dünn. Doch zuoberst auf seiner ganzen Länge sass ein riesiger Kopf, in dem allerdings auch beachtlich viel Platz vorhanden war.

Mit diesen zwei Gestalten besprach Otto Rosenkohl nun, was man im Wolkenland, wo die drei lebten, unternehmen könnte, um endlich einmal eine bessere Regierung zu bekommen.

Plötzlich kam der dicke Döskopp mit einer genialen Idee: «Ich kaufe ganz Wolkenland, dann können wir tun und lassen, was wir wollen!» Nach zweistündiger Beratung und zwei Flaschen Champagner zur Feier des Tages nahm Döskopps Idee langsam Formen an.

«Wolkenland ist nicht sehr gross, also auch nicht sehr teuer. Wir fahren morgen zu Captain Nepomuk, dem obersten Wol-

kenländer. Ich schmeisse ihm eine Million auf den Tisch und sage, er solle sich verziehen.»

«Genial!» kommentierten Alfred Schimmelrot und Otto Rosenkohl Döskopps Idee beinahe gleichzeitig.

Als die drei am nächsten Tag ihren Häuserblock, in dem sie einzeln in Einzimmerwohnungen hausten, verlassen wollten, war die Tür verschlossen. «Frau!» brüllte Otto durchs ganze Treppenhaus, «die Tür ist zu!»

Da kam die Frau, und sie sagte: «Erstens gehen Sie alle jetzt sofort in Ihre Wohnungen zurück, zweitens ist diese Tür immer geschlossen, und drittens bin ich nicht Ihre Frau, sondern Krankenpflegerin hier in der Psychiatrischen Klinik Wiesenburg!»

* Der Autor dieses Textes, Simon Bühler, ist erst 15-jährig und besucht in Bern die letzte Klasse der Sekundarschule. Die Redaktion war von der Qualität des Textes, der uns einfach aufs Geratewohl zugestellt worden war, so positiv überrascht, dass wir uns entschlossen haben, ihn im Nebelspalter zu publizieren.

Schwarz vor Augen

Die Sklaverei wurde in den Vereinigten Staaten am 31. Januar 1864 durch Kongressbeschluss abgeschafft. Vorher war die Sklavenhaltung in den 13 sogenannten «Sklavenstaaten» wie Alabama, Florida, Georgia usw. verfassungsrechtlich geduldet. Aber das ist eigentlich lange her. Schliesslich

REKLAME

Männlichenbahn
Grindelwald



Ihr Ziel für Familien-, Vereins- und Betriebsausflüge

i 036 - 53 38 29

P 1200 Gratisparkplätze

gibt's in den USA heute schwarze Bürgermeister – vornehmlich in Grossstädten, deren Infrastrukturprobleme kaum mehr einen Weissen herausfordern, weil sie fast unlösbar sind – und mitunter auch Präsidentenanwärter, die über einen Achtungserfolg bei den nur mit Millionenbudgets zu gewinnenden Wahlen nie hinauskommen dürften. Und die schwarzen Amerikaner waren auch ein wenig in der US Army, sei's im 2. Weltkrieg, im Koreakrieg oder in Vietnam, wo sie, wie die weissen Yankees, in fremdes Gras bissen. Vor Gott und dem Feind waren eigentlich alle gleich.

Ungleich sind US-Bürger schwarzer Hautfarbe 126 Jahre nach Abschaffung der Sklaverei noch immer auf bestimmten Golfplätzen in den Vereinigten Staaten, wo die weissen Bälle doch schon seit 1888 über die Fairways auf die Greens getrieben und mehr oder weniger geschickt eingelocht werden. Im Shoal Creek Country Club in Birmingham im einstigen Sklavenstaat Alabama im Süden der USA, wo im August 1990 eines der grossen Turniere der Professional Golfers' Association of America stattfand, pflegt man die Apartheid noch wie einst. So kam es zum Rassenkonflikt und zu einem besseren Skandal. Die Bemühungen

um einen Kompromiss, schwarze Amerikaner neben Weissen auf dem Klubgelände wenigstens während dem Golfturnier zu dulden – ob erfolgreich oder nicht bleibt nebensächlich und belanglos –, verrät die Fallstricke, in denen sich eine Gesellschaft verfängt, die den Schwarzen höchstens als Greenkeeper oder vielleicht noch als Caddie von Loch zu Loch marschieren lässt. Sklaven golfen nicht. Jedenfalls nicht auf dem Shoal Creek Golf.

Tröstlich war dafür die Meldung aus Indianapolis, der Hauptstadt des «Nichtsklavenstaates» Indiana, wo Rosie Jones, 26, als Nachfolgerin von Paula Cynne zur «Miss Black America 1990» gewählt worden war. Weisse Amerikanerinnen nahmen an dieser Konkurrenz vermutlich nicht teil. So kam es auch nicht zum Rassenkonflikt. Über einen Ausschluss weisser Zuschauer oder Jurymitglieder an dieser Konkurrenz hat man nichts gelesen.

Wenn am Kap der Guten Hoffnung – in Südafrika – die Apartheidsschranken fallen sollten, dann werden sich einige gar konservative Südstaatler der Neuen Welt sputen müssen, um beim Beseitigen der amerikanischen Rassenbarrieren nicht arg in Verzug zu kommen.

eas